



Abend:

Zeitung.

104.

Mittwoch, am 1. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Original-Mittheilung aus dem afrikanischen Reisetagebuche Hermann Matthäi's.

(Fortsetzung).

Bona, den 8. Novbr., Abends 10 Uhr.

Zu verwirrt und wie trunken von den wunderbaren Eindrücken des heutigen Tages, noch zu aufgeregt von Allem, was ich gesehen, möchte ich mich lieber ganz still auf mein Feldbett setzen, die Augen schließen und die fremdartigen Erscheinungen mich umgaukeln lassen. Es ist mir als müßten sie zerrinnen, wie optische Täuschungen, wenn ich es versuchen wollte sie festzuhalten, zu zergliedern, ja indem ich sie beschreiben will, fürchte ich aus einem schönen Traume zu erwachen. Es war als ob die bunten wunderlichen Bilder eines Märchenbuches lebendig geworden wären. Indem ich durch die Stadt und ihre Umgebungen dahinzog kam es mir vor, als wäre Alles nur Schein, Masken und Theaterwesen oder Suckkastenspiel, als müßte ich die bunten Gestalten der fremdartigen Menschen, die Bäume, die Häuser, kurz Alles betasteten, um mich von der Wirklichkeit ihres Vorhandenseyns zu überzeugen.

Als wir das Land betreten und unsere Effecten ausgeschifft hatten, war unsere erste nicht geringe Sorge die Auffindung eines Obdach's. Das einzige seit 15 Monaten von einem Franzosen gegründete Gasthaus war dergestalt von den vielen zur Expedition nach Constantine hier versammelten Officieren in Beschlag genommen, daß es uns nur einerseits durch den Einfluß des Generals L.,

an den wir empfohlen waren, andererseits durch das Erbieten zu dreifacher Bezahlung gelang, ein Gemach, ich möchte sagen ein Loch, im Obergestock jenes Hotels angewiesen zu bekommen, dessen Beschreibung ich mir noch vorbehalte. Zwei Regerknaben trugen unser Gepäck; ehe wir aber noch unser Obdach erreicht hatten, rief uns Trompeten- und Paukenschall, Pferdegetrampel und Waffenlärm auf den in Mitten der Stadt befindlichen freien Platz. Jussuff Bey marschirte an der Spitze von 500 Spahis nach Constantine. Ein schöner Mann mit rothem fliegenden Mantel, auf einem silbergrauen Berberhengste ordnete er seine Reiter vor den Augen des Herzogs von Nemours, welcher von einem Balkon seines kleinen Hauses (der ehemaligen Wohnung des Bey von Bona) dem kriegerischen Schauspieler zusah und den Anruf der wilden flüchtigen Schaar mit freundlichem Abschiedswinke erwiderte. Ueber der französischen Tricolore blühte der mohamedanische Halbmond, eine lärmende Janitscharenmusik ertönte und die stattliche Truppe schwenkte nach der Porte de Constantine ein. Jussuff, angeblich ein Renegat, von dessen wunderbaren Schicksalen viel Unterhaltendes gesprochen zu werden pflegt, bekleidete bisher die Stelle eines Eskadronchefs in der französisch-afrikanischen Armee, und ist jetzt an die Stelle des von den Franzosen bereits abgesetzten Achmed, zum Bey von Constantine ernannt worden*). — Nachdem wir uns umgekleidet und

*) Der unglückliche Ausgang jener ersten Expedition nach Constantine, hat eine Aenderung dieser Verhältnisse nöthig gemacht.

von dem auf Gesicht und Händen förmlich cristallisirten Seewasser gereinigt hatten, durchliefen wir die Stadt. Dieß hätte in einer halben Stunde nach allen Richtungen der Windrose hin geschehen können, wenn wir nicht aller zehn Schritte auf irgend etwas gestoßen wären, dessen Betrachtung uns aufhielt. Die Stadt bietet in diesem Augenblicke den wunderbarlichsten Anblick dar, welches Gemisch von Franzosenthum und maurischer Sitte in Häusern und Einrichtung, Tracht und Sprache! Zwischen demolirten maurischen und neu entstehenden französischen Häusern hin, wandelt man auf den ungepflasterten schmutzigen Gassen und Gäßchen, deren welche, (oft kaum so breit, daß zwei Personen einander ausweichen können,) zum Theil durch Ueberhängung mit Lappen und Matten in dunkle Gänge verwandelt und sehr häufig ohne Ausgang sind. In schnellem Wechsel geht man an maurischen Kaufläden, in denen Seife und Honig, goldgestickte Schuhe und Muskat-Nüsse, Drangen und Unschlitt, Rosenöl und Schuhwische, kurz die heterogensten Dinge zum Verkauf ausliegen, an französischen Werkstätten und marchands de comestibles, an Matteser Fisch- und Fleischbuden, maurischen Barbierläden und Caffés, in denen sans gêne Menschen und Vieh, namentlich Esel, Katzen, Hunde und Geflügel aller Art unter und neben einander es sich wohl seyn lassen, vorüber. Kleine halbnackte Beduinen- und Negerknaben treiben mit ihrem rauhen Arhi, arhi den mit einem halben Döfen beladenen Esel im Trabe die abschüssigen Wege daher; die Juden durch die dunkelblaue Farbe ihrer übrigens nach maurischem Schnitt gemachten Kleidung und durch das sichtbare Haupthaar kenntlich, die mit ihren Frauen, welche sich durch die orientalische Pracht ihres Kostums auszeichnen, sich gern im Freien ergehen, erheben jetzt freier das Haupt und sehen mit einer gewissen Genugthuung auf den stumpf und mit ächt fatalistischer Apathie in den Dampf seiner immer brennenden Pfeife stierenden, sonst um Nichts sich bekümmern den Mauren herab. Selten erblickt man die Frauen der letzteren, die vom Kopf bis zum Fuß mit weißen Muslin-Gewändern sackartig verhüllt, gespenstischen Erscheinungen gleichen und wandelnden Todten ähnlich sehen würden, wenn nicht ihre aus der weißen Verhüllung mit erhöhtem Glanze hervorleuchtenden schönen schwarzen und lebhaften Augen das Gegentheil darthäten. Auf den Plätzen, an Straßenecken und vor den Hausthüren kauern Gruppen von Kindern aller Nationen und spielen mit kleinen Kugeln ein, auch der europäischen Straßenjugend bekanntes Spiel. Schwarze aus Tombuctu, durch einen kurzen dünnen Bart von den eigentlichen Negern sich unterscheidend, füh-

ren als jetzt meist freie Diener der reicheren Mauren oder Europäer, Wasser in großen irdenen Krügen (welche ganz die Gestalt der alt-römischen Amphora haben,) Holz und Mirtenreisig auf den schwer beladenen Maulthieren in die Häuser ihrer Herrn.

Sonderbar ist die braune grobe Capuzenjackete jener Schwarzen, ähnlich derjenigen, welche in der Gegend von Genua und Neapel von den Schiffern getragen wird, nur daß hier an den Kanten und auf dem Rücken bunte Tuchschnitzel in Stern-, Kreis- oder Blumenform aufgenäht sind, so daß sie hierdurch einer Harlekinsjackete ähnlich wird und sonderbar mit der übrigen Lumpenhülle dieser Leute und mit dem schwarzen ernsthaften Gesicht derselben contrastirt. So wechselt immer Neues mit Neuem. Dort promeniren ein paar Spanierinnen, vielleicht bettelarm, aber dennoch nach etwas aussehend, jedes Stück Zeug liefert ihnen die unentbehrliche Mantilla, welche über das um einen sehr hohen Kamm zierlich sich thürmende, schöne und reiche Paar geworfen, den Gestalten der Spanierinnen jene Haltung giebt, die sie auf den ersten Blick als solche erkennen läßt. Hier kokettirt eine französische Vivandière in halber Amazonen-Tracht mit Reiterpiketsche, rothen Beinkleidern und grüner Schürze, in die Farben ihres Regimentes gekleidet, einen Matrosenhut auf dem Kopfe, mit einem jungen Voltigeur, der eben nach Afrika gekommen, Maul und Nase aufsperrt und den eine Mühe voll frischer Datteln jetzt mehr zu fesseln vermag, als die Zärtlichkeit jener Schönen die den Unempfindlichen mit einem „va, tu es mechant!“ verläßt, um sich in dem bunten Gewühl zu verlieren. Auf allen einigermaßen dazu geeigneten Punkten wird um Pferde gehandelt. Alles wimmelt von Fuhrwesen und Viehheerden. Aus den unzähligen Cabarets, Garfküchen und Brantweinschänken ertönt von allen Seiten die oft in wilden Tumult übergehende Conversation der geschwätzigen französischen Soldaten. In den freieren und einsameren Theilen der Stadt liegen und kauern, sitzen und stehen Beduinen aus den nächst gelegenen Dowars an der Seibouse und Bujimah nach der Stadt gekommen, um bei dem jetzt so lebhaften Verkehr Vieh oder Getraide zu verhandeln.

Wir beeilten uns noch vor Sonnen-Untergang die Höhen zu besteigen, an deren Fuß die Stadt sich lehnt und die mit nicht weniger als vier Forts gekrönt sind, von denen das wichtigste die im Jahre 1831 vom Herrn von Armandy und dem schon oben erwähnten Jussuff an der Spitze von nur 30 Matrosen eroberte Cassah oder Casaubah ist. Die Aussicht von hier aus ist herrlich. Nach allen Seiten entfaltet sich das interessanteste Pano-

rama. Gerode unter sich nach Morgen zu, sieht man die Stadt, mehr einem Haufen Steinen, als einer solchen ähnlich, wozu die dachlosen Häuser das Meiste beitragen.

Einen offenen viereckigen Hof, welcher vermöge seiner Ausschmückung durch die bunte Bekleidung der Wände und des Fußbodens einem Zimmer ohne Decke gleicht, einschließend, erscheinen diese Häuser dem Europäischen Auge zerstört oder unvollendet; hierzu kommt daß die meisten Gebäude jetzt gar keine Farbe mehr haben, früher waren sie weiß, sind aber, seitdem sie nicht mehr auf Befehl des Dey, welcher das Kalk-Monopol hatte, aller 3 Monate von Neuem getüncht werden müssen, vergraut und von der Farbe alternden Gemäuers, welches jedoch zumal von der Abendsonne vergoldet, oft von sehr schönem Effect und materischer Wirkung ist.

Der Fuß der Stadt wird unmittelbar vom Meere bespült, welches man von der Casbah aus weit übersehen kann. Nach dem, nur 70 Lieues von Bona entferntem Tunis zu flacht sich das Küstenland ab, während es auf der andern Seite gegen Algier meist schroff in das Meer abfällt und viele Caps und Buchten bildet. Von ersteren sind das Cap ferro oder Cap de fer und Bugaroni, von letzteren Collo und Stora die genantesten. Die Aussicht nach Abend und theilweise auch nach Mittag wird durch bedeutende Gebirge, die letzten Abhänge des kleinen Atlas beschränkt. Zwergpalmen, welche wie bei uns etwa das Heidekraut oder der Ginster die Anhöhen dicht bedecken und ein Merkmal schlechten Bodens sind, Mirten, Tujeben, Caroubiers und mehr nach den Tiesen zu Oleandergebüsch bilden die Vegetation dieser, nur von Hyänen und Schakals, wilden Schweinen und weißköpfigen Geiern bewohnten Berge. Zwischen dem letzteren und unserm Standpunkte, der Casbah, zieht sich ein reich bewachsenes Thal, bald sich erweiternd und in eine Ebene übergehend, nach Süden, dort von der Seiboussa durchströmt, welche es oft überschwemmt und nur mit Mühe den Weg in das nahe Meer findet, wird diese Ebene von den Höhen begrenzt, deren vorderste die Ruinen von Hippone, dem alten Hipporegius, trägt. Eine steinerne, noch auf Römischen Fun-

damenten ruhende Brücke führt über den Fluß dahin, an dessen Ufern der den Franzosen ergebene Beduinenstamm Esse-Affai, dicht vor der Stadt seine schwarzen Zelte aufgeschlagen hat. Einige weiße Marabout- oder Heiligengräber, kleine würfelförmige Gebäude mit einer Kuppel, (der Idee nach unseren Einsiedeleien vergleichbar,) sind hier und da in der Landschaft zerstreut und werden jetzt größtentheils als Wachhäuser benutzt. So ward auch das ungewöhnlich große Marabout-Kasarin auf der Fortsetzung des Berges, welcher die Casbah trägt, jedoch etwas tiefer als letztere gelegen, in ein Vorwerk umgestaltet und dient jetzt 2 Compagnieen als Kaserne. Als es zu dämmern begann stiegen wir und zwar auf einem andern Wege, der uns über den Begräbnisplatz der Mauer führte, nach der Stadt herunter. Es ist ein betrübender Anblick, dieser Friedhof: ohne Mauer, ohne Blumen und Zierde, bezeichnen einzelne zerstreute Steinhäufen, hier und da ein zerbrochener Hermenähnlicher, doch statt der Büste einen Turban tragender Pfeiler die Grabstätten. Ein Theil des Platzes wird von einem jetzt hier etablirten Viehparke eingenommen. Ehe wir noch unsere Behausung erreichten, hatte sich der Himmel plötzlich umzogen und einer jener Afrikanischen Regengüsse, welche im Stande sind im Nu aus jeder Straße einen Gießbach zu machen, brach mit furchtbarer Gewalt los; völlig durchweicht gelangten wir in unsere Wohnung, welche jedoch dermaßen beschaffen ist, daß sie uns wenig Schutz vor dem Unwetter gewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Muttermörder.

Die Mutter nährt' und pflegte
Ihr Kindlein Tag und Nacht;
Das wuchs und hat am Ende
Die Mutter um's Leben gebracht.

Verdamme nicht den Mörder!
Das mordende Kind ist der Schmerz;
Die Mutter, die ihn genähret
Und die er getödtet — das Herz.

Karl Uffner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Ein Bürgerpaar von hier starb in den ersten Tagen dieses Monats nach beinahe 42jähriger Ehe, im Verlauf

von wenigen Stunden — Philemon und Baucis — und wurde vereint bestattet. Seit 28 Jahren ereignete sich hier kein ähnlicher Fall. —

Weil zu guter und langer Ehe auch Sparen gehört, reihen wir gleich die Nachricht an, daß wieder eine neue Anstalt, „der württembergische Sparhafen,“ sich gebildet. Es ist bezeichnend, wie viele solche Vereine wir besitzen.

Doppelt ehrenwürdig ist aber dieß charakteristische Sparen, da man hier zu Lande für die Armuth stets volle Hände hat: der Wohlthätigkeitsfuss des Württembergers ist ein zweiter Nationalzug. —

Unlängst traf eine Deputation Ulmer ein, um dem Könige einige Anliegen vorzutragen, u. a. um Beschleunigung der Dampfschiffahrt zu bitten. Die für Württemberg entworfene Eisenbahn, bei der Ulm sehr interessirt ist, wird von dem Ministerium den Landständen vorgelegt. Rücksichten, welche man dem Handel Ulms schuldig ist, lassen wünschen, daß trotz der Schwierigkeiten, die die Alp dem Unternehmen, von Geislingen nach Ulm, entgegenstellt, nicht die Richtung längs des Neckars und der Fils, freilich bei großen Umwegen, die von der Natur selbst gezeichnete Bahn, den Sieg davon tragen möchte. —

Die chronologische Ordnung zwingt uns jetzt erst eine hochwichtige Feier zu berühren, die eigentlich in unserem Berichte oben anstehen sollte: Vorgestern legte unser 16jähriger Kronprinz in der Hofkirche sein Glaubensbekenntniß ab und ward von dem Hofprediger Consistorialrath Grün-eisen zum Christenthum eingesegnet. Wie erhebend für ein treues, dankbares Volk diese Feier seyn mußte, fühlt sich besser, als es sich in verbrauchte und oft mißbrauchte Worte kleiden läßt. Mit Rührung blicken wir auf den Sohn dieses Vaters. Ja, es bricht dennoch gegen unsren Willen aus unsrem Herzen hervor: unser König ist ein herrlicher, ein edler Mann in stiller Größe, ein deutscher Bieder-mann! Seine Krone ist Gerechtigkeit und Milde! —

Heute Abend noch erwartet man den Großfürst Thronfolger, welcher zwei Tage verweilen wird, zu denen schon ein brillantes Programm entworfen. Wir sparen das für eine folgende Epistel. —

Hermann.

Hannover, im März 1839.

Wenn ich nicht irre, so schloß ich mein letztes Schreiben mit Eröffnung unserer siebenten Kunstausstellung. Sie ist vorzugsweise von Holländern, nächst dem von Düsseldorfern, Münchnern und Berlinern bedacht worden. Ihr liebes Dresden hat sich dieses Jahr noch spärlicher gezeigt, als früher, und es hat, von pecuniärer Seite betrachtet, ganz wohl daran gethan. Es ist auffallend wenig gekauft, und damit dem Schiedsgerichte der freieste Spielraum gelassen, zur Verloofung für die Aktionäre treffliche Bilder zu wählen. Dieser Spielraum ist denn auch aufs Beste benützt worden.

Wie überall, so sahen wir auch hier Landschaften in überwiegender Zahl. Es scheint, den Malern sey es bequemer, die weniger bewegliche Natur der Erinnerung einzuprägen, als das bewegte Menschenleben in der Phantasie aufzufassen, und mit Phantasie darzustellen. Außer dem aber übt ein gutes Landschaftsbild immer einen ganz eignen idyllischen Reiz auf den Beschauer aus, und darin mag der Grund liegen, daß Landschaften in städtischen Salons außer, oder mit dem Fenstergarten, als ein gar hübscher Winterschmuck betrachtet werden. Historische Bilder gehören nicht in den Salon, denn sie sprechen den Geist an und verlangen Kenntnisse; Genrebilder behandeln entweder nur ein ordinaires Kleinleben, oder ein Scheinleben. Im ersteren Falle schließt sie das Ordinaire vom Salon aus, im anderen geben sie Diesem nichts Neues. Daß das Genre noch so sehr allgemein die Achillesferse der Maler ist, beklage ich, da sie eben auf diesem großen Felde eine Genialität bewahren könnten, die in mancher Weise sogar die Kunst der Poesie, vornehmlich der heurigen, überflügeln müßte. Freilich gehört dazu außer anderen Dingen auch noch Poesie.

Ich nenne, wiewohl ich hier zu Lande nur ein Fremdling

bin, unter den Landschaften doch zuerst die Hannover'sche Haidegegend an der Elbe von Adolf Carl in München, denn man muß die Hannoveraner bei näherer Bekanntschaft wirklich lieb gewinnen, und sagt ihnen daher gern etwas Angenehmes. Durch dieses Bild ist ihre Bescheidenheit in das hellste Licht gestellt. Sie können noch immer nicht daran glauben, daß die Haide Schönheiten biete, wie dieses Bild sie wiedergiebt, und doch gestehen sie — einige Kurzsichtige ausgenommen — doch gestehen sie am Ende, nur die getreueste Wahrheit gesehen zu haben. Die Kurzsichtigen erblickten, wie bekannt, überall Ideale: so meinen sie denn auch hier, daß die Sonne nicht so herrlich die Bäume und die Haideblumen vergolden könne. Selbst die Bäume sind ihnen zu gut, obgleich dergleichen zu Tausenden in den Haiden auferstehen. Das stille dunkle Wasser im Borgrunde, die kaum sichtbar fortgleitende Elbe im Mittelgrunde, die drittheil hinter Kruppelgebüsch ver-lornen Hutten, die in der Haide ein Dorf genannt werden, und in weiter Ferne rechts der Tannenwald, sind mit über-raschender Wahrheit behandelt. Die Mitte des Hintergrundes zeigt Hamburg und Altona und vorübersegelnde Schiffe im klarsten Sonnenlichte, und so giebt das trefflich und kräftig gemalte Bild uns ein höchst sinnvolles Gedicht.

Wenn ich, hochverehrter Herr Herrath, für Ihr Kunstblatt schreibe, ich müßte noch viele Landschaften und ihre Werke vorführen. Die letzte Seite der A.-Z. aber hat eine andere Tendenz, daher gedenke ich nur noch dreier Landschaften von Schirmer in Düsseldorf, unter denen eine Gebirgslandschaft durch ihre markige Behandlung der Baumpartien, ihrer leuchtenden, schön modellirten Wolken, selbst durch die einfache, aber ächt dramatische Staffage hervorzuhellen ist. Auch zwei italische Landschaften von Lucas in Darmstadt erfreuen sich fortwährend gerechter Anerkennung. Ich will neben den Landschaften sogleich der Viehstücke von van Os und de Cock in Haag, und nächst dem einiger Marinen gedenken. Viehstücke scheinen gegenwärtig wenig Liebhaber zu finden, es müßten sonst die Bilder des van Os durch ihre klare, höchst saubere Färbung und gute Zeichnung, welche letztere nicht allen Holländern nachzurühmen ist, die Schafe von de Cock aber durch ihre überraschende Naturwahrheit mehr angesprochen haben, als ich bemerken konnte. Ich gestehe, durch das Bild des letzteren eigentlich erst eine richtige Einsicht in die Schafwesenheit erlangt zu haben, wodurch meine Menschenkenntniß um ein Bedeutendes erweitert ist. Vorzüglich ist es das Auge des Schafes, welchem de Cock ein tiefes und glückliches Studium zugewendet hat. — Unter den Marinemalern will ich nur drei allgemein bekannte und anerkannte Namen nennen. Dreiholz und van dem Blyk in Dortrecht für stilles Wasser, und J. G., sowie P. J. Schotel für den Sturm. Vorzugsweise ist es ein stilles Wasser mit Gebäuden und Schiffen von Dreiholz, welches durch seine wirklich großartige Ruhe imponirt.

Gehen wir nun zu den Genrebildern über, so könnte eine höchst ängstliche und ermüdende Wanderung nach ihnen durch alle drei Räume der Ausstellung gar launig beschrieben werden. Es ist wahr, man stößt mit jedem Schritte auf ein Bild, welches man nirgend anderswohin rangiren kann, leider aber sagen sie nichts, oder so blutwenig, daß an ihrem Leben billig gezweifelt werden muß, und Leben, in ganzer voller Bedeutung dieser zwei Silben, erwarte ich nun einmal von einem solchen Bilde. Das uralte ästhetische Princip: „Jedes Produkt der Kunst soll im Momente eine Ewigkeit, im Besondern das Allgemeine aussprechen,“ dieses Princip muß vorzugsweise der Genremaler vor Augen und im Herzen haben, oder sein Bild giebt eine Trivialität, höchstens einen Beweis für gute Farbenbehandlung und Zeichnung. Beides aber ver-lange ich ohnehin.

(Fortsetzung folgt.)